

Porträt eines selbstverwalteten Betriebs: das Architektur- und Ingenieurkollektiv aik

INPUT: *Wieso habt ihr die Form eines selbstverwalteten Betriebes für eure Arbeit gewählt und euch nicht traditionell selbständig gemacht?*

Oski: Wir wollten keinen Chef mehr. Wir wollten uns frei bewegen ohne Hierarchie. Wir waren alle in der Gewerkschaft als Basismitglieder aktiv. Deshalb stellte sich weniger die Frage nach einem GAV, sondern: Was kann man politisch erreichen? Auch Fragen, wie man ökologische Konzepte, Energiekonzepte und neue Zusammenarbeitsformen in die Planung einfließen lassen kann. Für uns war immer klar, dass mit Planung als solcher keine grosse Politik zu machen ist. Darum ist für uns die Gewerkschaft ein wichtiger Teil der Bewegung, um die politischen Randbedingungen zu verbessern. Abgesehen davon, dass natürlich auch wir daran interessiert sind, dass das Lohn- und Sozialversicherungsniveau nicht ins Bodenlose sinkt, da wir in die Branche eingebunden sind.

INPUT: *Die Gewerkschaft bietet den Mitgliedern auch noch ganz konkrete Dienstleistungen. Was sind denn eure Bedürfnisse diesbezüglich?*

Oski: Die Gewerkschaft muss sich in die Berufsbildung einmischen, insbesondere in die Lehrlingsausbildung. Auch die Betreuung von Lehrlingen bei der Lehrabschlussprüfung ist eine wichtige Zielsetzung. Weniger im fachlichen Bereich als auf der menschlichen Ebene. Ich machte von Anfang an bei den GBI-Vorbereitungskursen für die Abschlussprüfungen mit. Damit lernen die Lehrlinge die Gewerkschaft kennen.

INPUT: *Was sind die speziellen Probleme, die ihr als selbstverwalteter Betrieb im Gegensatz zu einem traditionellen Büro habt?*

Kurt: Gegen aussen arbeiten wir wie ein traditionelles Büro in dem Sinne, dass die Verantwortlichkeiten und AnsprechpartnerInnen für unsere AuftraggeberInnen klar sind. Zum Teil haben wir aber eine etwas andere Kundschaft: Leute, die eher aus unserem Umfeld kommen.

INPUT: *Viele Planungsbüros kämpfen in den letzten Jahren mit der Verstetigung der Auftragslage. Wenn ein grosser Auftrag kommt, hat man zu wenig Leute, und wenn keine Aufträge da sind, hat man plötzlich wieder zu viele davon. Wie geht ihr damit um? Habt ihr Möglichkeiten, die Gewerkschaft zu nutzen, zum Beispiel als ein Netzwerk, in dem man sich gegenseitig über Büros hinweg Hilfestellungen geben kann?*

Oski: Sehr eingeschränkt. Natürlich haben wir Kontakte über die Gewerkschaft. Punktuell arbeiten wir auch zusammen. Aber das gilt für alle Leute in unserem Umfeld, egal, ob die in der Gewerkschaft sind oder nicht.

INPUT: *Wir möchten nachhaken. Vor zwei Jahren gab es eine Initiative von EGO Winterthur, welche angeregt hat, über die GBI eine Vernetzungsplattform von selbstverwalteten Betrieben zu bilden. Damit sollten einerseits ein Erfahrungsaustausch und andererseits spezifische Dienstleistungen wie Berufshaftpflicht oder eine Taggeldversicherung ermöglicht werden. Wäre das für euch ein Bedürfnis?*

Oski: Ich glaube weniger. Die Gewerkschaft hat für mich nicht in erster Linie die Aufgabe, einen Fachverband zu ersetzen. Und die Probleme

der Selbständigerwerbenden sind für mich auch keine zentralen Aufgaben für eine Gewerkschaft.

Kurt: Was aber anzufügen ist: Leute, die aus den normalen Arbeitsverhältnissen herauskatalpultiert werden und für die oft die Selbständigkeit einzige Alternative ist, sind auf Hilfe angewiesen. Wenn die Gewerkschaft Hilfeleistung bieten kann, wenn sich diese Leute organisieren, wie wir das gemacht haben, dann finde ich das gut. Das ganze Know-how, wie man miteinander funktioniert, wie man gegen aussen mit den Behörden und den Versicherungen funktioniert, haben wir uns selber mühsam angeeignet. Dieses Know-how könnte die Gewerkschaft anzapfen und weitergeben, damit solche Leute nicht aus dem sozialen Netz gedrängt werden.

INPUT: *Ein anderer Bereich ist der Austausch über die Büros hinweg betreffend Projekten, Weiterbildung etc. Gibt es Formen des Austauschs, über den Minergiestandard oder andere Dinge?*

Oski: Bezüglich Baubiologie habe ich über gewerkschaftliche und politische Kontakte von anderen Personen, die dort ihre Schwerpunkte gesetzt hatten, sehr stark profitiert. Die Energiegeschichte zum Beispiel hat ihre Wurzeln in der Anti-AKW-Bewegung. Dort haben wir mitgeholfen, ein selbständiges Energiekonzept für die GBI zu entwerfen.

INPUT: *Ihr arbeitet jetzt zu dritt in diesem Büro. Wie habt ihr euch gefunden? Wo kommt ihr her?*

Oski: Das aik gibt es seit 1976. Von den Gründern bin ich der einzige «Überlebende». Wir

1 Das Interview mit den Mitgliedern des aik führten Roland Brunner und André Kaufmann.

trafen uns zum ersten Mal über die Gewerkschaft. Das waren Alfi und Manfred. Wir nahmen an Veranstaltungen über die Selbstverwaltung teil. Das hat uns interessiert, weil wir ja nicht wussten, wie wir als Firma auftreten sollen. Auch diejenigen, die später dazugekommen sind, haben ihre Wurzeln in der Gewerkschafts- und Politarbeit.

Ruth: Ich bin die Dienstjüngste im Kollektiv. Nach einem längeren Arbeitseinsatz in Nicaragua bin ich dazugestossen. Ich bin allein erziehende Mutter, und für mich ist die Arbeit im Kollektiv die einzige Möglichkeit, überhaupt einigermaßen über die Runden zu kommen. Dies vor allem wegen der Flexibilität der Arbeitszeit und wegen der Unterstützung der Kollegen.

Kurt: Ich bin seit etwa zwölf Jahren dabei. Ich war vorher Selbständiger und habe dann gemerkt, dass das eine Arbeitsform ist, die einerseits eine extreme zeitliche Belastung mit sich bringt und andererseits eine Isolation in sich birgt. Über persönliche Kontakte bin ich zum aik gekommen. Für mich ist es die ideale Form, zu arbeiten. Einerseits müssen wir gegen aussen normal funktionieren, das heisst am Morgen früh auf der Baustelle stehen, falls es notwendig ist, und unsere Arbeit termingerecht abliefern. Wir haben einen sehr hohen Standard, was die Qualität der Arbeit betrifft. Andererseits habe ich nach langen Jahren in diesem Beruf überhaupt noch Freude daran, weil wir hierarchielos eine enge Zusammenarbeit haben.

INPUT: *Ihr habt von politischen Kontakten und Projekten gesprochen, über Energie, über Atomausstieg usw. All diese Themen wurden durch die Krise in den Hintergrund gedrängt. Ihr müsst diejenigen Aufträge annehmen, die es gibt, und nicht solche, die ihr gerne hättet?*

Oski: Im Grossen und Ganzen erhalten wir gute Aufträge, weil viel über persönliche Kontakte läuft. Wir haben nicht die grosse Architektur im Visier. Wir wollen nicht für die Anonymität bauen. Wir wollen unsere KundInnen und ihre Bedürfnisse kennen, dann ist es für uns ideal. Auch bei Landwirtschaftsbauten ist das so, obwohl die Bauern eine sehr traditionelle Schicht bilden. Aber es sind Leute, die in diesen Räumen arbeiten. Bei Gewerbebauten

Die Mitglieder des aik, v. l. n. r.
Ruth Winistörfer, Kurt Ritter, Oski Weidmann.



Foto Roland Brunner

besteht die Möglichkeit, die Belegschaft mit einzubeziehen. In Bäretswil haben wir zum Beispiel die erste Zimmerei gebaut, in der die Angestellten eine Küche, Duschen und genügend grosse Garderobenräume bekommen haben. Am Anfang hat sich der Chef gegen den Einbezug gewehrt, und als es fertig war, hat er sich als fortschrittlicher Arbeitgeber präsentiert und dies zu Werbezwecken verwendet. Das sind unsere begrenzten Möglichkeiten. Politik können wir mit Planung aber keine machen, weil die Politik dort gemacht wird, wo die Leute das Sagen haben, nämlich beim Besitztum.

Kurt: Wir haben aber auch Aufträge, die den von uns gesetzten Standards nicht entsprechen. Wir bauen für ganz traditionelle Firmen mit normalen hierarchischen Strukturen und haben auch schon Einfamilienhäuser gebaut, was zum

Teil unseren Vorstellungen zuwiderläuft. Es gibt also ein gewisses Dilemma, dass wir Aufträge annehmen, die «ideologisch» nicht stimmen, wenn wir nicht voll ausgelastet sind. Wichtig ist aber, dass wir im Kollektiv darüber reden und immer wieder die Grenzen definieren.

INPUT: *Wo sind eure Grenzen?*

Oski: Grenzen sind nie hart, sondern weich. Aber Grenzwerte haben wir schon: Spekulation betreiben wir keine. Wir kaufen keine Grundstücke, bauen etwas drauf und verkaufen sie wieder mit Gewinn. Bezüglich Baubiologie finde ich, dass diese Vorgaben bei Wohnbauten wichtiger sind als bei Gewerbebauten.

INPUT: *Ein konkretes Projekt, das ihr mitverfolgt habt, ist das «Kraftwerk». Ein Projekt, das aus der Karthago-Idee entstanden ist. Jetzt baut*

Oerlikon-Bührle eine Riesenkiste zusammen mit diesen «Kraftwerk»-Leuten. Was denkt ihr, wenn ihr seht, wer da die Bauherrschaft übernimmt?

Oski: Wenn ich Leute höre, die dort dabei sind, merke ich, dass sich etwas geändert hat. Die Leute möchten eine grosse Geschichte realisieren und dabei günstig wohnen, möglichst dort arbeiten sowie eine kulturelle Ebene hineinbringen. Diesbezüglich ist es immer noch gleich und gut. Doch es stellt sich die Frage der finanziellen Dimension. Man muss sich entscheiden, ob man eine überschaubare Sache machen will oder etwas wirklich Grosses. Im letzteren Fall untersteht man finanziellen Zwängen und muss solche Partnerschaften eingehen. Wenn der Rest jedoch stimmt, ist gegen ein solches Projekt nichts einzuwenden.

INPUT: *Noch einige Worte zu eurer Person.*

Ruth: Kollektiverfahrung hatte ich schon vorher über das kollektive Wohnen. Ich war auch eine gewisse Zeit im Anwaltskollektiv in Zürich tätig. Die ganze Zeit in Nicaragua verstehe ich auch als eine kollektive Zeit. Für mich ist die

kollektive Arbeit letztlich die einzige Form, wie ich arbeiten möchte. Beruflich bin ich Hochbauzeichnerin, habe mich dann in Nicaragua und im aik weiterentwickelt.

Kurt: Ich habe an der ETH studiert. Dann legte ich eine Pause ein, während der ich nicht auf dem Bau, sondern im kulturellen Bereich arbeitete. Nach drei Jahren Selbständigkeit bin ich zum aik gekommen.

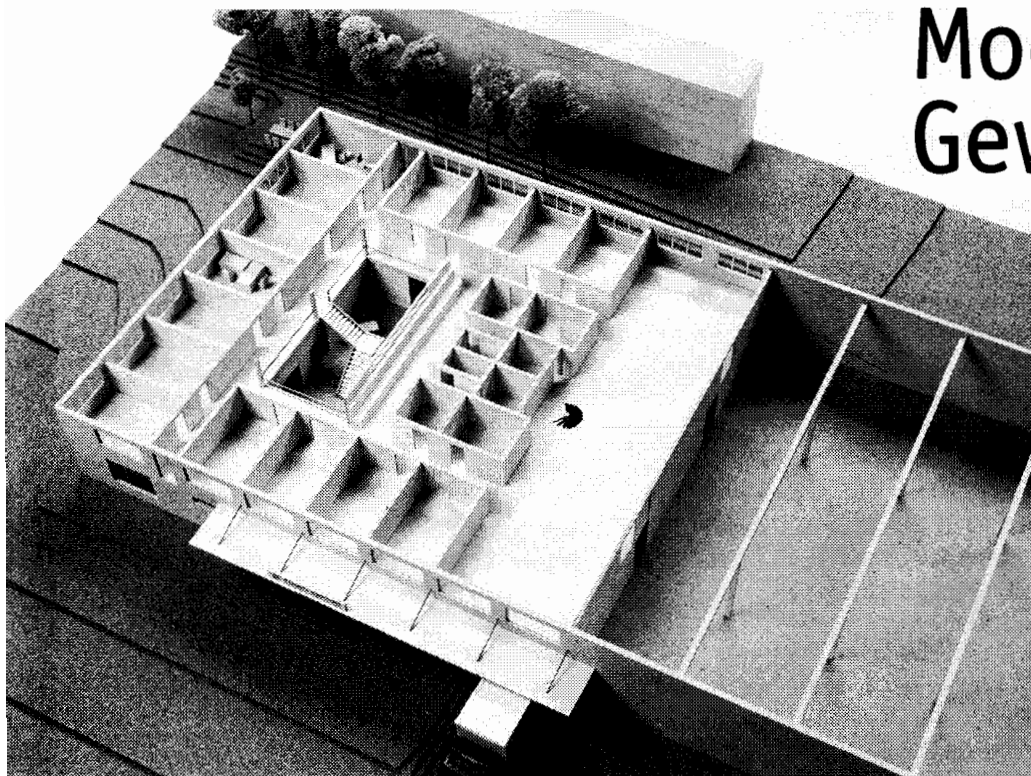
Oski: Gelernt habe ich Zimmermann und anschliessend ein Jahr Schreiner bis zur fristlosen Entlassung. Danach machte ich am Institut für Berufsbildung in Zürich die Ausbildung zum Bauführer und dann noch das Abendtechnikum. Ich bin mehr Generalist als Spezialist. Ich denke da auch an die Zusammenarbeit mit der GBI bei Weiterbildungskursen für erwerbslose BauzeichnerInnen und jetzt beim qualifizierenden Beschäftigungsprogramm am Naturfreundehaus Passwang. Auch für die Heimatwerkschule habe ich schon Kurse gemacht. Ausserdem habe ich viel Erfahrung im Holzbau, im Stahlbau und mit Eisenbeton. Dank meiner handwerklichen Erfahrung kann ich Lücken in

den Auftragsbüchern etwas ausgleichen. Diese Breite finde ich sehr interessant. Projektleitungen mache ich in der Regel für Bauten bis etwa zwei Millionen Franken.

INPUT: *Was für spezielle Vorteile bietet ein selbstverwalteter Betrieb?*

Ruth: Ein spezieller Vorteil, finde ich, ist, dass die Arbeit intern zusammen aufgeteilt wird. Es entscheidet niemand, wer wie viel arbeitet und wer unter Umständen arbeitslos wird, wenn es zu wenig Arbeit gibt. Es wird zusammen entschieden, wie die Arbeit aufgeteilt wird. Juristisch ist es so, dass das aik eine Genossenschaft ist und wir als Arbeitnehmende von dieser angestellt sind, mit allen Rechten und Pflichten des Arbeitnehmerstatus.

Oski: Noch etwas ist wichtig. Wir kennen von jeher den Einheitslohn. Weder Grundausbildung noch Auftragsbeziehungen des/der Einzelnen spielen eine Rolle. Nur bei Neueintritten von Personen mit wenig Berufserfahrung haben wir schon für die Anfangszeit gemeinsam einen 10 bis 20 Prozent tieferen Lohn vereinbart.



Modell eines Gewerbebaues, realisiert 1998